

请安静

QUIET, PLEASE

Der Massentourismus überrennt Hallstatt. Zerbricht die winzige Gemeinde an den Chinesen, die sie rief?

ERKUNDUNG UND FOTOS: JULIA KOSPACH



Hallstatt, Seestraße, ein warmer, aber trüber Sommervormittag. Spiegelglatt und dunkelgrün liegt der Hallstättersee, vom Ufer steigen die Berge auf. Ab und zu sprenkeln Regentropfen die Wasseroberfläche. Direkt an der Seestraße steht ein schönes, altes Haus mit grünen Fensterläden und rosa getünchter Fassade, an der sich Rosen und ein Birnbaum hinaufranken. Am Stamm des Baums hängt ein herzförmiges Verbotsschild mit durchgestrichenem Fotoapparat.

Drei weitere Schilder sind am Gartentürl befestigt: Auf einem steht „Privat“, auf einem „Quiet please“ in dicken, schwarzen Großbuchstaben und auf dem dritten „No Drone Zone“, darüber eine rot durchgestrichene Drohne und ein Text auf Chinesisch und Englisch, der mit den Worten beginnt:

„Hallstatt is no museum. Please show respect to the people living here.“ Unmittelbar vor dieser Festung hat sich gerade eine Touristin in Pose gestellt. Mit der ausgestreckten Rechten greift sie über den Gartenzaun in Richtung Rosenblüten. Sie lächelt. Ihr Begleiter beugt sich knipsend vor ihr hin und her.

Überall auf der Hallstätter Seestraße herrscht Gedränge. Die Souvenirshops machen glänzende Geschäfte. Mit den Fotoapparaten im Anschlag marschieren Touristengruppen am See unter vielsprachigem Stimmengewirr entlang zum Dorfzentrum und zurück.

Hallstatt hat 775 Einwohner und den größten Bevölkerungsschwund in ganz Oberösterreich, am Ortseingang staut es sich trotzdem wegen der vielen Reisebusse

Die Seestraße in Hallstatt: An Spizentagen kommen 10.000 Menschen in den 775-Einwohner-Ort

und Pkws, und am See ist oft kein Durchkommen für die Einheimischen, die ins Zentrum fahren und dort parken dürfen, weil so viele Touristen schlendern, schauen und fotografieren.

Und das mitten auf der Straße. „Wenn ich mit dem Auto auf der Seestraße nach Hause fahre, kurble ich das Fenster runter und drehe das Radio laut auf, weil sonst niemand ausweicht“, erzählt eine Hallstätterin.

Alleine die Zahlen erzählen eine eindrucksvolle Geschichte: 2005 gab es 49.303 Touristenübernachtungen in Hallstatt. 2010 waren es 70.902. Im Vorjahr schon 130.167. Tendenz: verlässlich steigend. Doch die meisten Touristen bleiben gar nicht über

Fortsetzung nächste Seite



Ein „No Drone Zone“-Schild am Zaun ersucht, auf Drohnenfotos zu verzichten



Friedrich Idam vom Verein „Bürger für Hallstatt“ fordert eine Obergrenze für Touristenzahlen



Touristen vorm Brauhaus: Die Gastronomie hat sich auf Massenauspeisung umgestellt

Dem Bürgermeister Alexander Scheutz gibt der Tourismus „Spielraum, den wir sonst nicht hätten“



Fortsetzung von Seite 43

Nacht. Sie besuchen Hallstatt mit seinem historischen Ortskern, seiner imposanten Szenerie, seinem Salzberg und Schaubergwerk nur für ein paar Stunden – per Busreise oder Pkw.

Die Zahl der Busse, die auf den gebührenpflichtigen Parkplätzen am Ortsrand parken, ist zwischen 2010 und 2016 von 3440 auf 12.776 gestiegen, die der Pkws von 52.533 auf 141.133.

Dazu kommen noch jene, die öffentlich per Bahn, Schiff oder Postbus anreisen. Wie viele das sind, weiß niemand genau zu sagen. Jedenfalls so viele, dass sogar am Bus- und Zugbahnhof des 22 Kilometer entfernten Bad Ischl, das mit seinen 14.000 Einwohnern viel größer als Hallstatt und selbst gut besucht ist, ein eigenes „Hallstatt“-Schild mit Richtungspfeil montiert wurde. Nach vorsichtiger Schätzung liegt die jährliche Touristenzahl in Hallstatt derzeit bei einer Million. Manche reden auch von zwei.

Hallstatt hatte immer mit Touristen zu tun – und bisher kein Problem damit. Aber die kamen vor allem im Sommer und ein bisschen im Frühling und Herbst und die, die sich ein Zimmer nahmen, blieben länger, ein oder zwei Wochen. Die Tagestouristen waren am späten Nachmittag wieder weg. Im Winter herrschte Ruhe, manchmal geradezu märchenhafte Stille.

Damals diskutierten die Hallstätter darüber, wie es dem Ort gelingen könnte, durch Ganzjahrestourismus Arbeitsplätze zu schaffen und der Abwanderung der Jungen entgegenzuwirken. Seit vier, fünf Jahren sind ganzjährig Touristen da. Aber so hat sich das niemand vorgestellt. Hallstatt wirkt, als würde es die Geister, die es gerufen hat, nicht mehr los. Vielleicht wäre es richtig zu sagen: Es sind viel mehr aufgetaucht, als gerufen wurden.



Alleine mit dem Geld aus den Parkgebühren bauen wir gerade ein Wohnhaus mit sechs Wohnungen und einer neuen Gemeindearztpraxis

ALEXANDER SCHEUTZ, BÜRGERMEISTER

Das Problem sei nicht qualitativer, sondern quantitativer Natur, meint Friedrich Idam, Architekt und Mitbegründer des Vereins „Bürger für Hallstatt“. Idam sagt, er halte sich für einen weltoffenen Mann. Seine Tochter ist Sinologin in Wien. Von ihr stammen die chinesischen Übersetzungen auf den „No Drones“-Schildern, die der Verein initiiert hat und denen die Gemeinde seit Anfang Juli mit eigenen Schildern nachgefolgt ist. Aber wenn Idam wie heute Vormittag wieder eine Touristengruppe eine Drohne starten sieht, mit der dann von oben bis in Häuser und Gärten hineinfotografiert wird, dann werde er inzwischen so aggressiv, dass er Lust bekomme, die Drohne mit einer Schrotflinte abzuschießen. „Die Schmerzgrenze ist überschritten“, sagt Idam, „wir brauchen ein System, das eine Obergrenze definiert.“

Bevor er Architektur studiert hat, war Idam sieben Jahre lang Totengräber. Er ist derjenige, über den der Schriftsteller Christoph Ransmayr seine Reportage „Die ersten Jahre der Ewigkeit. Der Totengräber von Hallstatt“ geschrieben hat. Idam sagt, er wollte irgendwann nicht mehr nur schimpfen und sich in jene Winkel seines Terrassengärtchens am Berghang setzen, von denen aus man die Touristenströme auf der Seestraße nicht im Blick hat und Hallstatt von oben so aussieht wie früher.

Also entschied er sich, politisch aktiv zu werden. Der Verein „Bürger für Hallstatt“ ist 2015 zur Gemeinderatswahl angetreten und hat auf Anhieb über 24 Prozent der Stimmen erhalten. Seither sitzt er mit vier Mandaten im Gemeinderat, die SPÖ hat sieben, die ÖVP zwei. „Das allein zeigt schon den Unmut“, sagt Idam.

Klick, klick, klick. Vorm „Rent a Dirndl“-Plakat, im Seegastgarten unter farbigen Stofflampions, vor der spätklassischen Dreifal-

tigkeitsdarstellung auf dem Dorfplatz, vorm berühmten Beinhaus auf der Terrasse des katholischen Friedhofs, in der Schaudrechslerlei in einer Seitengasse. Seit 2011 bekannt wurde, dass in Südchina an einer Hallstatt-Kopie gebaut wird und daraufhin einmal innerhalb von nur einer Woche 46 internationale Fernsehteams das Original in den österreichischen Alpen stürmten, ist Hallstatt endgültig auf dem Radar des globalen Tourismus angekommen. Nicht nur die Zahl asiatischer Touristen nimmt zu, auch die aus den USA und Europa, ebenso wie die aus Österreich.

Die Gastronomie hat auf Massenauspeisung von Einmal-Gästen umgestellt. Von einheimischen Stammtischrunden lebt hier niemand, und wer in Hallstatt im Gastgewerbe arbeitet, hat zwischendurch keine Verschnaufpausen. Es geht durch von in der Früh bis in die Nacht, sechs Tage die Woche. Kein Wunder, dass sich die Hallstätter nicht darum reißen und die Gastro-Angestellten, von denen viele aus Ungarn stammen, kaum Teilhabe am Dorfleben haben. Ihre Arbeitsbedingungen erlauben es nicht.

Die Schüler der aufholzverarbeitende Berufe spezialisierten, renommierten HTBLA Hallstatt finden viel schwerer Schülerzimmer und -wohnungen als früher, weil viele Hallstätter lieber kurzfristig und für mehr Geld an Touristen vermieten. Und: Die Immobilienpreise sind explodiert. „Man zahlt in Hallstatt jetzt das in Euro, was man vor 20 Jahren in Schilling gezahlt hat“, sagt Friedrich Idam. Eine von vielen zweischneidigen Situationen im Ort: Sie beklagen, dass immer mehr Häuser an Fremde verkauft werden – aber wer selbst etwas zu verkaufen hat, nimmt gern das höchste Angebot an. Und das kommt in den meisten Fällen von außen.



Es gibt zwei Geschichten, die derzeit in und um Hallstatt die Runde machen. Die eine geht so: Ein Hallstätter Kind macht mit seiner Mutter einen Ausflug nach Salzburg. Sie schlendern dort durch die Getreidegasse im Stadtzentrum, die wie so oft von Touristen geflutet wird. Da ruft das Kind plötzlich: „Schau, Mama, lauter Hallstätter!“ Die zweite Geschichte ist noch kürzer: Ein Hallstätter tappt eines sehr frühen Morgens in seinem Haus verschlafen auf die Toilette. Als er die Tür öffnet, findet er sein Klo bereits besetzt – von einem chinesischen Touristen.

Spricht aus diesen ländlichen Legenden rassistisch eingefärbtes Ressentiment oder sind sie emotionaler Ausdruck einer Überwältigungserfahrung? Oder beides? Die einen schwören, es habe sich genau so zugezogen. Andere halten diese Geschichten für punktgenau treffende Witze. Und schließlich gibt es die, die sich, zumindest ein bisschen, darüber ärgern. „Das ist ein Blödsinn, der Chinese am Klo“, sagt der Hallstätter SPÖ-Bürgermeister Alexander Scheutz. Für ihn sind das Klischees, die die Stimmung im Ort noch zusätzlich anheizen.

„Freilich sind es viele!“, sagt Scheutz dann, oder: „Wir sind uns bewusst, dass die Zahl der Menschen, die da sind, zu hoch ist.“ Aber er sagt auch: „Wenn ein Bus kommt, sind es gleich 30 oder 40 auf einmal. Aber wenn sie wieder zum Bus zurückgehen, hat jeder zwei Sackerln in der Hand.“ Darüber hinaus bringe der Tourismus nicht nur Geschäften und Hotels, sondern auch der Gemeinde selbst Einnahmen: etwa durch die Parkraumbewirtschaftung, die Tankstelle oder die Beteiligung am Heritage Hotel.

„Das gibt uns Spielraum, den wir sonst nicht hätten“, sagt Scheutz. „Alleine mit dem Geld aus den Parkgebühren bauen wir gerade ein Wohnhaus mit sechs Wohnun-

gen und einer neuen Gemeindearztpraxis.“ Allein die Einnahmen aus den öffentlichen Toilettenanlagen des Ortes belaufen sich auf 170.000 Euro jährlich. Und den Supermarkt gäbe es in Hallstatt auch längst nicht mehr ohne die Touristen, sagt Scheutz.

Argumente wie diese lässt Friedrich Idam nur bedingt gelten. „Wenn Sie sich von Mozartkugeln ernähren und Touristenpreise zahlen wollen, stimmt das“, sagt er, „aber was die Menschen brauchen, die hier leben, zum Beispiel die Trafik oder die Fleischhauerei, hat schon zugesperrt.“ Das Einzige, das durch den Tourismus wirklich besser geworden sei, sei die öffentliche Verkehrsanbindung. Ob Bürgermeister Scheutz seinen Job gut macht, wird oft diskutiert. Ebenso, wie man ihn zur Zufriedenheit aller machen könnte.

Wer sind eigentlich die, die mit einer weiteren Ausweitung des Hallstätter Massentourismus kein Problem hätten? Erwähnt wird gern die Salinen Tourismus GmbH, die die Seilbahn und das Schaubergwerk betreibt, oder – neuerdings – jene Investorengruppe, die der Gemeinde das historische Amtshaus am Ortsrand abgekauft hat und es nun zu einem 5-Sterne-Luxushotel mit über 100 Zimmern erweitern lassen will – falls das Denkmalamt mitspielt. Natürlich hat auch der Verein „Bürger für Hallstatt“ seine Kritiker.

Über eines herrscht in Hallstatt weitgehender Konsens: Die kleine Weltkulturerbe-Gemeinde mit der großen, 7000 Jahre alten Geschichte, deren historische Holzstein-Häuser sich am Ufer des Hallstättersees so malerisch den Berghang hinaufstapeln und rundum von hohen Gipfeln umgeben sind – dieser Ort, nach dem wegen seiner überreichen, weltberühmten Grabfunde sogar eine ganze Epoche der älteren Eisenzeit als Hallstattzeit (ca. 800–450 v.

Plakat eines Dirndl-Verleihs an der Fassade eines alten Hallstätter Holzhauses an der Seestraße



Das Nachbau-Hallstatt in China hat keine Berge, aber einen künstlichen See

Chr.) benannt wurde, dieser Ort soll kein Freilichtmuseum werden.

Wie lässt sich das verhindern? Und ist die Grenze nicht schon überschritten, wenn den 775 Hallstättern an Spitzentagen bis zu – hochgerechnet – 10.000 Tagestouristen gegenüberstehen? Zugangsbeschränkungen für ein ganzes Ortsgebiet sind schwierig umzusetzen. Soll man von jedem Touristen am Eingang zur Seestraße eine Eintrittsgebühr von ein, zwei Euro einheben, eine Art „Schmerzensgeld“ für die Hallstätter, wie manche fordern?

Sowohl Bürgermeister Scheutz als auch Friedrich Idam stehen der Idee skeptisch gegenüber: Erstens dürfe man auf einer frei durchgängigen Straße, die dem Land und gar nicht der Gemeinde gehöre, keine Gebühr einheben, sagt Scheutz, und außerdem – so Idam – würde damit „das Museumsgefühl in Hallstatt noch faktifiziert werden“.

Also probiert man es derzeit durch Lenken und Weiterleitung von Bussen und Pkw, wenn die 400 Pkw- und 50 bis 60 Busparkplätze von Hallstatt wieder einmal völlig zugeparkt sind. Die Gebühr, die die Busse derzeit fürs Parken zahlen, beträgt 30 Euro. Viel zu wenig, meint Friedrich Idam. Der Preis gehöre deutlich erhöht, die Reisebusse sollten vorbuchen müssen und dafür einen Voucher mit einem Zeitfenster bekommen, zu dem sie anreisen dürfen.

In jedem Fall aber müssten Experten für Verkehrsplanung damit beauftragt werden, für Hallstatt eine Lösung zu finden. Auch für Zutritts-Obergrenzen in den Ort existieren Best-Practice-Beispiele, etwa Schloss Schönbrunn. Aber das sei eben ein Museum. Und genau das will man in Hallstatt nicht werden. Auch Friedrich Idam gibt – frei nach Fred Sinowatz – zu: In Wirklichkeit ist alles sehr kompliziert.